

Wind am letzten Tag

Xenia, die Bordkatze

Saronischer Golf im Oktober 2014

Samstag, 11. Oktober 2014

Die SPETSES, eine Oceanis 423, war mittags schon fertig, als ich mit Iris und Hubert vom Flughafen kam. Takis von Prisma-Yachts machte eine megagründliche Einweisung. Jedes Ersatzteil und jede Beilagscheibe erklärte er mir. Das kannte ich schon vom Vorjahr. Gerade als wir zusammen den Motorölstand prüften, erscholl es von oben: „Elisabeth!“ George, der zweite Teilhaber der kleinen Charterfirma, war gekommen. Erst einmal küssen, das musste sein.

Marieta und Tomislav kamen an, Dirk war ja von der Vorwoche schon da und nachdem die Proviantreste dieser Vorwoche verstaut waren, ging es auch schon los. Unglücklicherweise waren beim Umzug der Reste vom Steg 8 zum Steg 2 etliche Tüten abhanden gekommen. Die verschwundenen Kartoffeln hätte ich verschmerzen können, aber in einem Plastiksack waren meine Espressokanne, der zugehörige Kaffee, meine Kaffeetasse, der Milchschaumer und die Milch gewesen. Diesen Abgang hatten wir aber erst bemerkt, als Ägina schon näher als Athen war. Ärger hoch drei.

Die Nachmittagssegelei war wunderbar; ein vierer Nordwest schenkte uns 7 Knoten

Fahrt. Die Segelneulinge Marieta und Tommy freuten sich wie die Honigkuchenpferde, Iris und Hubert sowieso und Dirk erklärte irgendetwas über Strömungen, Manöver und Schiffstechnik.

Die Sonne näherte sich schon sehr verliebt dem Horizont und weil ein Ankermanöver im Hellen doch einfacher ist als in der Nacht, visierten wir den Flachwasserbereich vor Aegina-Stadt als Nachtplatz an. Den Hafen selber mied ich lieber, der war immer brechend voll. Grade während des Ankermanövers versank der Planet glutrot im geliebten Horizont.

Weil auch die ganze Tüte mit den Tomaten und drei Pfund Spaghetti perdü waren, der Krautkopf aber gerettet werden konnte, gab es einen Sugo aus fein geschnittenem



Kraut mit Tomatenpü, Zwiebeln und Knoblauch auf dem einzig verbliebenen Päckchen Hörnchennudeln. Die Phantasie rettete uns vor dem sicheren Hungertod.



Sonntag, 12. Oktober 2014

Ich wachte mit dem Gedanken auf, dass ich nun zum ersten Mal seit 30 Jahren keinen Milchkaffee bekommen würde. Auf dem Schiff von George und Takis gab es Gott sei Dank eine halbe Tüte Kaffee und Filter. Einen schwarzen Kaffee konnten wir also schon einmal machen. Der gute Hubert bot sich an, mit dem Beiboot schnell in die Stadt überzusetzen und seinem Skipper einen Tüte Milch zu besorgen.

Er mühte sich redlich, den Außenborder anzuwerfen, allein dieser wollte

nicht zünden. Wir checkten alles ab: Benzinhahn offen, Entlüftung offen, ein wenig Choke. Nein, das Motörchen wollte nicht, dabei lief er beim Einchecken sofort und einwandfrei. Hubert ruderte dann eben los und kaum zwanzig Minuten später hörte ich Motortuckern. Er kam zurück mit Milch und der Erkenntnis, dass der Stecker vom Abstellknopf nicht richtig aufgesetzt gewesen war. Wunderbar: Milchkaffee und ein funktionierender Außenborder.

Wir verlegten in den Hafen und waren mitten im Ankersalatgetümmel der ablegenden Schiffe geraten. Nach einer Viertelstunde dümpeln im Hafenbecken hatten wir dann auch Platz bekommen und legten mit Buganker direkt vor den Restaurants an.



Einkaufen! Ich holte drei größere Doraden und 600 Gramm Sardinen für mittags und dann traf ich die Crew im nächsten Supermarkt. Das frische Gemüse sah am Stand

einer netten Marktfrau besser aus. Iris und ich zeigten auf dieses und jenes und nannten Mengen, aber die gute Standfrau packte immer noch mehr obendrauf, sehr geschäftstüchtig.

Um 12 waren wir wieder unterwegs. Ich briet meine Sardinen, Iris sorgte für Brot, Oliven und Salat und dann verspeisten wir bei langsamster Fahrt diese Köstlichkeiten. Hubert zog mich mit meinem Süßwassersparfimmel auf: „Elisabeth hat gesagt, wenn man Schorle macht, darf man nur Salz-



wasser verwenden.“ Na ja, hier in Griechenland ist schon richtig Wasserknauern angesagt, es gibt halt schlicht kein Wasser und wenn, für richtig gut Geld. Wir spülten grundsätzlich mit Salzwasser ab und kochten Nudeln und Reis mit halb See- und halb Süßwasser.



Ich wiederholte ein Scherzlein von einer lieben Freundin vom Septembertörn: „Wenn Du jetzt bei zwei Knoten Fahrt baden gehst, fegt’s Dir total die Zellulite weg.“ Worauf hin Iris den Witz von den zwei Kannibalen zum Besten gab: „Zwei Kannibalen essen zwei Blondinen auf. Sagt der eine: „Meine hatte zu viel Orangenhaut.“ Meint der andere: „Die hättest Du halt vorher schälen müssen.“

Was schwamm denn da für ein rotes Etwas auf dem Wasser? „Sollen wir das holen?“ Der besonnene Dirk: „Och nö.“ Hubert und ich zwinkerten uns zu, er zog sich aus, sprang und schwamm los. Iris bangte um ihren Mann, aber der war so schnell wieder da, wie wir nicht hinsegeln konnten, allerdings ohne das ominöse Etwas. „Was war’s denn?“ „Ein Herzl vom Oktoberfest“ „Was stand denn drauf?“ wollte Marieta wissen.

Drei Minuten später war die SPETSES dann auch zu der Stelle gekommen, wo das rote Ding schwamm. „Komm

Hubert, hol’s!“ Es war ein mittlerweile geplatzter Luftballon mit einem Bändchen mit Herzln drauf. Ab ins Museum!

Nachmittags um vier kam dann der Wind. Hui, mit 6 Knoten rauschten wir Richtung **Poros**. Die Bucht **Barbaria**, die ich schon kannte, empfing uns. Völlig leer lag sie da und weil der Platz so weit war, verzichtete ich auf eine Landleine. Tommy war todfröh darüber, weil er zum Schwimmen mit der Leine auserkoren war und gar so keine Lust dazu hatte. Und wieder war die Sonne genau in dem Moment weggetaucht, als unsere Ankerei fertig war.

Wir genossen trotzdem den Sundowner und fingen dann gaanz langsam an, die Kartoffeln zu schälen und den Salat anzumachen. Jeder bekam dazu eine große halbe knusprig gebratene Dorade auf die quietschblauen Teller, schmatz. Auf meine Frage hatte George mir erlaubt, weiße Teller zu kaufen, aber es war noch keine Gelegenheit dazu. Von den hellblauen Plastiktellern schmeckte es zwar genauso gut, aber das Auge isst ja schließlich mit.



Montag, 13. Oktober 2014

Die Sonne ging über dem Berg erst um 9 Uhr auf und strahlte direkt auf die Spiegeleier, die Iris zum Frühstück gebraten hatte. Die Bucht **Barbaria** gehörte immer noch uns allein, wir badeten im immer noch 24 Grad warmen Wasser und machten uns um elf gemütlich auf den Weg. Wind, wo bist du?

Marieta steuerte die SPETSES durch die stille See, Dirk erklärte den Unterschied zwischen Wenden und Halsen, die dann im Zeitlupenmodus ausprobiert wurden und Hu-

bert erzählte von seiner Bundeswehrzeit in Kreta. Er nannte diese Jahre so: „Ich arbeitete bei Y-Reisen.“ Nur für die, die jetzt nicht lachen können, Y ist der Buchstabe auf Bundeswehrkennzeichen.

Hubert und seine Wortspiele: „Weißt, des is an Unterschied, ob du sagst: *darf ich vorstellen, meine Frau* oder *stell dir vor, meine Frau*.“

Wahrscheinlich hatte ich durch meine Bemerkungen es so weit gebracht, dass niemand nach dem Motor fragte. Doch, Hubert machte einen nanokleinen Ansatz, landetet aber keinen Tref fer. Wir blieben Segler und segelten. Auch mit einem Knoten, wir hatten ja kein Ziel und keinen Termin. Um zwei kamen türkisblaue Schüsselchen mit bunter Kürbissuppe auf den Tisch. Den „Butternut“-Kürbis hatte uns die Gemüsetante in Aegina aufgeschwatzt, Iris hatte die Frucht gekannt und drum gekauft und nun schmurgelten die Kürbiswürfel zusammen mit Paprika, Zucchini, Kokosmilch und Curry im Suppentopf. Ich aß zwei volle Schüsseln, so gut mundete es mir.

Pünktlich um vier kam eine kleine vierer Brise. Mit fünf Knoten schoben wir Richtung Hydra, kamen um fünf an und versuchten, unsere Leinen zwischen zwei Bügen von

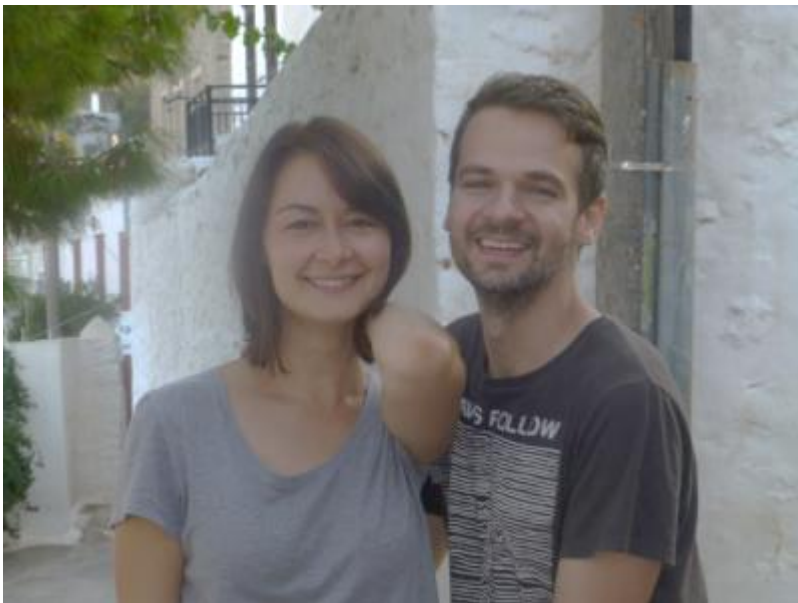


Flotillenschiffleins festzukriegen. Die englischen Anfänger diskutierten. Wir sollten umlegen und mit dem Bug zwischen sie gehen, sie hätten da genaue Anweisungen von ihrem Flotillenführer. Ich fragte nach ihrem Problem, wir würden ihnen schon nichts tun.

Im Endeffekt warfen sie unsere Leinen wieder von ihren Klampen, weil es für sie nicht regelkonform war, ich bedankte mich für ihre Hilfsbereitschaft, aber so, dass mein Ärger nicht verborgen blieb und holte den Anker auf. Vier Schiffe weiter versenkten wir unser gutes Stück wieder im Hafenbecken, winkten der Mannschaft auf einem Boot, das vertrauenswürdiger aussah als die Mitglie-

der der größten Seefahrernation der Erde und gaben eine Heckleine über. Dann lagen wir gut und tranken unseren Anlegerschluck.

Über die Leine turnte ich hinüber aufs nette Schiff in erster Reihe, dankte für die Hilfe, erfragte die Nationalität (russisch), dankte noch einmal mit *spassiba* und lief barfuß zum Metzger. Der dicke Metzgermensch mit dem witzigen Bart grinste, als er mich wieder erkannte. Sechs dicke Hühnerkeulen für elf Euro landeten in der Tüte, ich turnte wieder zurück über die Slackline vulgo Heckleine und bot meinen lieben Leuten an, doch jetzt jetzt jetzt einen Spaziergang durch den Ort zu machen. Die Sonne war ja gerade noch eine Stunde da.



Mit dem Beiboot fährt Hubert alle aus und weg waren sie. Ausfahren, gibt es das Wort eigentlich? Ich schrieb noch drei Mails und wollte auch laufen. Mmh. Dingi nicht da. Also?

Ich turnte wieder über das Seil auf den Bug des Russenschiffes hinüber. Der übernächste Nachbar schaute aus seiner Aufbaukajüte und fragte: „You work in a circus?“ Über eine Stunde treppte ich bergauf und bergab durch Hydra, sagte hier „jassas“, dort „kali spera“, redete mit Katzen und hätte von der Sorte fast eine aufs Schiff mitgebracht. Lieber Gott, war die Dreifarbig schmusig. Ich lief nach einer Minute kralen weiter, sie folgte. Ich blieb stehen, sie rieb sich um meine Füße. Dann konnte ich nicht mehr und streichelte sie über zehn Minuten lang. Liebespiel in Hydra. Ich weiß von jemandem, der dieses süße Tier eine Flohschleuder genannt hätte. ☺



Auf dem Abstieg auf Hafenhöhe – es waren bestimmt hundert Meter – fand ich auf halber Höhe einen Gemüseladen, der Bohnen hatte. Ich kaufte bei dem alten Ehepaar ein Kilo davon, redete mit Händen und Füßen, nahm noch fünf kleine Retsina mit und treppte weiter hinab. So ein schöner Spaziergang aber auch.

Zurück am Hafen schlich ich mich leise über das Russenboot (oh, wie despektierlich!) und schrie leise: „Hei, jemand zuhause?“ Es war aber keiner da. Dafür lag neben uns ein Katamaran. „Können wir helfen?“ kam auf Deutsch und kurz darauf zwei helfende Hände, die zuerst die Einkaufstüten und dann meine Hand nahmen. Kaum war ich zuhause, ruderte Hubert heran. Egal, ein Slacklineabenteurer in meinem fortgeschrittenen Alter hat auch etwas.

Marieta briet die Hühnerhaxen an, setzte Reis auf und delegierte den Salat. Um halb neun dinierten wir dann. Schmatz.

Dienstag, 14. Oktober 2014

Um halb neun hatte unser Hintermann eigentlich weg gewollt. Hubert hatte schon frisches Brot geholt und den Müll entsorgt, alles per Beiboot. Die berühmten Bimmelglocken von **Hydra** hatten wieder Wecker gespielt und langsam kam Leben in den Hafen. Halt, das Lammfleisch für abends musste noch geholt werden.



Über den Steuerbordfestmacher turnte ich wieder auf das Schiff mit den vielen Russen drauf, bedankte mich für die helfende Hand mit einem freundlichen „Spasiba“ und holte bei dem Metzger meines Vertrauens zwei Kilo Lammkeule für 20 Euro.

10 Knoten Wind fächelte uns entgegen, die Segel waren ausgerollt. SPETSES wiegte sich leise in den 2 Zentimeterwellen. Wir beschlossen, beim Segeln zu frühstücken. Hubert machte mir den Rest Kürbissuppe heiß und Marieta

räumte den Kühlschrank aus. „Können wir oben frühstücken?“ „Klar, aber alles, was

kaputt gehen kann, stellen wir auf den Boden, dann ist es schon unten.“ Dirk fragte: „Muss ich dann auch auf den Boden?“

Wind, wo bist Du? Schweren Herzens halfen wir mit dem Motor etwas nach und ankerten um 11 Uhr in einer nicht beschriebenen Bucht im Nordostzipfel von **Dhokos** vor einer roten Wand. Weil die Bucht weder im Hafenhandbuch vorkommt, noch auf der Seekarte als geeignet erscheint, tasteten wir uns ganz langsam vor, linsten ins grüne Wasser, entdeckten dabei einen Rochen am Grund und fanden vor einem Stein, der auf einen Meter unter Wasser



emporragte, einen super Ankerplatz. Völlig allein lagen

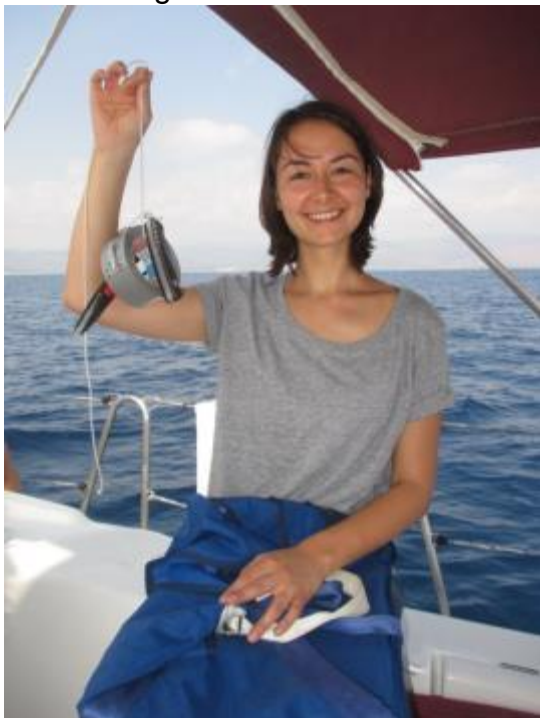


wir dann in der Sonne, schnorchelten und faulenzten.

Um kurz vor eins kam ein Lüftchen auf. Den wollten wir mitnehmen, fuhren hinaus und steuerten Richtung **Ermioni**.

Das Großsegel wollte wieder nicht aus dem Mast. Es schlug Falten und wehrte sich, wie schon die Tage zuvor. Ein gebrochenes Stück Plastik, das sich im Achterliek verhakelt hatte, musste dort oben in luftiger Höhe entfernt werden. Marieta, die sowieso einmal auf den Mast wollte, bot sich an, die Operation vorzunehmen. Im Bootsmannsstuhl zogen wir das Leichtgewicht hoch. Sie war bewaffnet mit einer Zange, einem scharfen Messer und einer Rolle Panzerband. Oben angekommen schnitt sie den Unruhestifter ab und nähte die Wunde mit dem silbrigen Panzerband wieder zu. Nein, sie verklebte natürlich den Übergang im Mastfalz, damit die Schnittstelle glatt wurde. Marieta war die Heldin des Tages, unser Großsegel hatte verspielt und kam dann ohne Zicken aus dem Mast.

gen Panzerband wieder zu.



Jetzt ging der Naturantrieb wieder aus. Wir badeten einfach, machten Hechte vom Bugkorb und warteten den Wind ab. Nach einer halben Stunde war der auch wieder da und zwar so schön, dass wir vor dem Südkai von Ermioni noch Lust auf Spaßsegeln hatten. Zwischenzeitlich hatten Dirk, Hubert und ich einen Berg Gemüse geschnitten, Ingwer und Knoblauch nicht zu knapp dazu gemischt und mit einem gerüttelt Maß an Paprika, Pfeffer und vielen Kräutern in die Ofenpfanne geschichtet. Darauf durften sich die zwei Kilo Lammfleisch ausbreiten und um drei war alles zusammen im Ofen gelandet.



„Du wirst doch jetzt nicht den Fender rausschmeißen!“ wunderte sich Iris. Na klar warf ich die Gummiwurst über Bord. Zuvor hatten wir ihr das rote Höschen ausgezogen, damit es nicht nass wurde und dann durfte sie auch einmal baden. Ich hatte die Crew vorgewarnt: „Ich werde jetzt gleich fürchterlich zu schreien anfangen, gell, das ist aber nicht persönlich gemeint.“ Dann ging's los: „Hubert, beobachten, abfallen, Schoten auffieren, Bootshaken, klar zur Wende, rum, über die Genua, los los,

nicht so dicht die Schoten, klar zum Aufschießer, Schoten los!“ Lieber Leser, stelle Dir bitte vor, wie ratlos manche Augen manchmal schauten, wie die Anweisungen manchmal dreimal von mir gebrüllt wurden und wie erleichtert wir klatschten, als Dirk den Fender aus den Wellen gefischt hatte.

„Wer will nochmal?“ Dirk kommandierte das nächste Manöver, es ging jetzt schon besser, nur verfehlten wir um einen Meter die ausgezogene Gummiwurst. Macht nix, neuer Versuch.

Zwei von den orangenen (schönes Wort) Seglern von der Neil-Flotille lagen schon am Kai. Tommy brachte es auf den Punkt: „Das ist doch der Herpes der See!“ Die Unfreundlichkeit und Minus - Seemannschaft von gestern Abend war ihm doch sehr in Erinnerung.



Um dreiviertel fünf hatten wir dann auch an besagtem Südkai der kleinen Halbinsel von **Ermioni** angelegt und spazierten durch die Pinien immer am Ufer entlang. Vor dem Städtchen angekommen, stellten wir fest, dass das Wasser auf der Nordseite bei weitem nicht so zupfzig war wie an unserem Platz. Dort schlugen die Restwellen des Tages mit lautem Platschen an die Heckkabinen. „Ich leg das





Schiff hierher um, ja?“ bot ich an. Hubert wollte mir helfen, wir joggten zurück, weil es fast schon dunkelte und flugs hatten wir abgelegt und die SPETSES auf drei Metern wieder auf der Nordseite vor Anker gelegt. „Hoi, ihr wart ja schneller da, als wir schauen konnten!“ Mit dem Dingi holte Hubert die vier anderen ab und dann gab es einen nachgeholt Sundowner. Wir schrubbten unser Cockpit, weiß war es uns doch lieber als mit Straßendreck und Rotweinflecken. Hubert: „Ich bin ja froh, dass ich alles in der Geschwindigkeit wegputzen kann, wie ich es wieder dreckig mache!“

Ich möchte nicht, dass jemand über dem Papier oder dem Bildschirm das Sabbern anfängt, deswegen beschreibe ich das Grunzen und Stöhnen nicht, das beim Lammessen in unserem Salon ertönte. Fünfstundenniedertemperaturlammbraten ist das Geheimnis!

Mittwoch, 15. Oktober 2014

So eine ruhige Nacht hatten wir noch nie, sogar Iris hatte gut geschlafen. Meine persönliche Krönung war, dass Dirk mir den Morgenkaffee ans Bett brachte. Nach dem Frühstück legten wir um an den Kai. Ich hatte vom Fischladen in **Ermioni** geschwärmt und den machten wir dann geballt unsicher. Am Vortag war schon die Rede von einem Oktopusgericht gewesen. Dirk, der heute die Backschaft versah, hatte das



internet befragt und einige Rezepte gefunden. „Sind wir jetzt mutig und kaufen einen?“ fragte ich. „Ja, wenn ihr mutig seid, bin ich's auch.“ Antwortete Dirk. Eineinhalb Kilo brachte der Bursche auf die Waage, dazu holten wir noch ein Pfund Sardinen fürs Mittagessen, zahlten 20 Euro und waren stolz auf unseren Mut.

Ich zog mir die Heckleinen etwas her, damit der Landsteg gut auflag und enterte die SPETSES. Hubert trat als nächster auf die Hängebrücke. „Jetzt komm aber schnell!“ riet ich ihm, als der Anker das Schiff wieder drei Zentimeter zurückzog, da stand er schon bis zu den Knien im Hafengewasser. Sein Rücken schrappte an den rauen Steinen entlang, aber die Kamera hielt er tapfer hoch. Au! Der Hängebrückenleinenmann hatte offensichtlich viel zu viel Leine gelassen und ich hatte das nicht nachkontrolliert. Mist, das hätte nicht passieren dürfen. Irgendwie schaffte Hubert es, sich wieder auf die Kaimauer zu hieven, immer noch die



teure Kamera hoch über dem Kopf sichernd.

Dann allerdings hielt er sich die Hand, die am kleinen Fingergelenk etwas blutete. Er spielte die Schmerzen herunter, aber trotzdem verarztete ich die Hand und die 40 mal 20 Zentimeter feuerrote Haut an seinem Rücken mit Rescuesalbe. „Macht nichts, ich



bin ja nicht gestorben!“ feixte er. Hart im Nehmen, der Hubert.

Mit ohne Wind und zwanzig Minuten Motor schafften wir es trotzdem, um halb zwei in **Dhokos** zu baden. Wir steuerten wieder unsere Privatbucht an, schossen mit 6 Knoten speed hinein, Hubert ließ den Anker auf den Sandboden rasseln, einfahren und schwupps, waren wir im Wasser. Dann gab es die Sardinienpfanne, Feta, Oliven, Salat und Brot. Und Retsina. Es ging uns wirklich schlecht.

Das Tellerwaschen ging dieses Mal so: Hubert schwamm, ich schlanzte ihm einen blauen Teller wie eine Frisbeescheibe zu und noch einen, er wusch

mit den Händen die öligen Salatreste ab und paddelte mit den Tellerhänden zum Heck zurück. Dann kamen die nächsten zwei Teller. Sirrrrr, flogen sie dem Tellerwäscher zu. Einen fing er sogar auf.

Von dreiviertel vier bis halb sieben brauchten wir bis hinter das Inselchen Spathi, wo wir knapp vor dem Sonnenuntergang ankerten. Dirk hatte den Oktopus schon im Topf. Er bäumte sich im heißen Dampf auf, aber er hatte keine Chance zu entkommen. „So heiß hat der noch nie gebadet!“ kommentierte Iris.

Das arme Tier wurde richtig schön weich, der Mut hatte sich gelohnt. Zu-



sammen mit einer guten Portion Knoblauch und Rosmarin briet Dirk die klein geschnittene Krake noch einmal an und servierte das köstliche Zeug über Spaghetti. Ja mei, lieber Leser, brauchst net sabbern, musst halt mal mitfahren.



Donnerstag, 16. Oktober 2014

„Ich trinke heute Tee.“ beschloss Dirk. „Gießt du mir bitte Wasser ein.“ Hubert: „Aus dem Wasser hab ich schon Kaffee gemacht, ich kann zaubern.“

Aber ich kann auch die Luft zum Stinken bringen, wenn du willst.“ Tommy: „Ich hab irgendwie gar keinen Hunger.“ Iris fasste ihrem Mann an den Bauch „Du kriegst heute eh nichts mehr.“ Hubert entrüstete sich: „Unter der Wampe kommt gleich das sixpack.“ Sie: „Da muss man aber lange graben.“ „Wie oft wechselst Du denn die Unterwäsche?“ „Alle zwei Tage. Marieta wechselt mit Iris.“ Es ging heute Morgen schon wieder gut los mit den dummen Sprüchen.

Während Dirk versuchte, den Wind einzufangen, pulte Hubert die restlichen abgebrochenen Plastikstückchen aus der Reffschnecke des Großsegels. Ein Partyschiff wummerte vorbei. „One two, one two“ plärrte es aus einem Lautsprecher,



aus einem anderen dröhnte der berühmte Sirtaki.

Dazwischen badete ich kurz an der Leiter, holte jedem ein Bier, mit Iris schwärmte ich von Rezepten für Spargel mit Spinat und Schafskäse, Nierchen, Hühnermägenragout und saure Lunge und dann ging es um die Atmosphäre in Fussballstadien. „Morgen ist schon der letzte Tag!“ bedauerte Iris. Nach **Poros** waren es ja nur 6 Meilen auf direktem Weg, aber wir brauchten für die kurze Strecke sage und schreibe zweieinhalb Stunden.

Dirk legte an. Ich schrie vor zum Anker: „Drei, vier Meter ab!“ Iris hatte das Hubert auch so weitergegeben, und was

machte er? Er ließ die Kette rauschen. „Stooooooooooooooooooooopp!“ Er hatte dreißig verstanden statt drei oder vier. Anker wieder auf.

Als uns der Wind dann ordentlich verblasen hatte (der Depp kommt immer, wenn wir ihn nicht mehr brauchen können), wollte Dirk vom Steuer weg springen. „Jetzt leg Du lieber an!“ Nö. Er musste also. Warum denn so zögerlich, wenn ich doch bei ihm war? Zum Schluss hatten wir einen gemeinsamen Anleger gefahren, ich kommandierte doof herum und er steuerte und gab Gas oder nicht.

Iris lief mit mir und der Bordkasse zum Fischmarkt. Einen schönen großen Sirtes, schon in Steaks geschnitten und zwei fette Goldstriemchen nahmen wir mit. Dann liefen uns noch zwei Kilo Tomaten für 2 Euro über den Weg. „Vorschlag: Ihr macht einen netten Spaziergang zum Uhrturm mit der tollen Aussicht und wenn ihr wieder am Schiff seid, ist das Mittagessen fertig.“



Ich bastelte einen Salat mit Oliven, Schafskäse, Tomaten, Zwiebeln und Gurken, schnitt Brot und als die Bande dann um zwei Uhr eintraf, waren die beiden dicken Fi-



sche auch knusprig gebraten. Zwischendurch musste ich das Gas wechseln, aber sonst genoss ich das beschauliche Kochen allein.

Halb drei, ablegen. Jetzt war der Wind wieder völlig weg, och Mänsch!

Eigentlich wollte ich endlich einmal zwischen **Angistri** und **Doroussa** ankern, aber unter Motor noch eine Stunde zu fahren, war mir doch zu blöd. **Agia Georgios** auf **Methana** ist ein verträumter kleiner Hafen mit 2 Metern Wassertiefe. Hatte jedenfalls der Tiefenmesser gemeint. Das Hafenhandbuch hatte 5 Meter angekündigt. Wir ankerten mitten-

drin, völlig furchtlos, machten rückwärts an der verbeulten Mauer fest und lagen total allein mit drei alten Fischern in diesem Einödörtchen. Kleiner Spaziergang.

Als ich umgedreht hatte vom schönen Aussichtspunkt, kamen mir meine Leute entgegen. „Ich schneide schon mal Knoblauch und Ingwer!“

„Wir haben Besuch mitgebracht!“ Iris kam mit der Crew im Schlepptau und einer süßen kleinen dreifarbigigen Katze über die Hängebrücke vom Spaziergang zurück. Iris hatte sich an den Törn 2012 in der Türkei erinnert. Eine schwarzweiße hatte mich eine Nacht lang verzaubert und am nächsten Morgen hatte ich beim Abschied fast geheult. Nun hatten sie mir ein neues Habibi mitgebracht. Ich



briet den Fischkopf flugs an, damit die Süße schon einmal etwas zu knabbern hatte, servierte der Katze das Abendmahl auf einem blauen Teller unter der Treppe des Niedergangs. Auf der Stelle hörte man nur noch genussvolles Schmatzen.

Nach einer Weile schmatzten wir auch. Der Sirtes mundete wieder wunderbar, Gemüse und Kartoffeln reichten bis unter die Haut, das restliche Tzaziki war die Krönung.

Mein Habibi wartete derweilen auf dem blauen Seidenschlafsack in mei-



ner Koje, wohin ich sie gesetzt hatte.

Irgendetwas quietschte oben an Deck. „Holt doch das WD40 und schmiert mal das Cunninghamgelenk!“ „Was fürn Ding?“ Tommy versuchte, das, mittlerweile zum Abendspiel aufgelegte Habibi alias Xenia, von dem Polster weg zu kriegen, unter dem die Toolbox schlief. Dirk: „Das is ne Klempnerkatze, die ist sofort im Werkzeugkasten.“ Hubert und Tommy schprühten dann diverse Metallconnections ein und gleich war Ruhe im Schiff. Mein Habibi fand es sehr gemütlich bei uns.

Sie lief mit einer Selbstverständlichkeit mit mir wieder ins Bett und probierte erst einmal ausgiebig den Milchtritt aus bis es mir zu viel Gekralle in der Haut wurde. Dann biss sie mir vor lauter ins Ohr. Als ich halblaut ein „Au!“ von mir gab, hörte sie sofort auf, legte mir stattdessen eine Pfote über die Augen und schnurrte weiter wie eine Nähmaschine. Unser Liebesspiel ging so eine halbe Stunde weiter, begleitet von lustigen Kommentaren der weinseligen Crew im Salon und irgendwann war ich dann eingeschlafen.



Freitag, 17. Oktober 2014

Nachts um drei wachte ich auf, weil der Wind so ein den Wanten pfiß und vor allem deswegen, weil irgendein Fall permanent an den Mast schlug. Wo war meine Xenia? Sie lag wie eine Mütze über meinem Kopf und schaute mir aus 10 Zentimetern Entfernung in die Augen. Als ich aufstand, um an Deck die Fallen weg zu binden, räkelte sie sich bloß.

Als wir wieder vereint in der Koje lagen, wollte sie wieder anfangen mit Öhrchenbeißen, Milchtreten und dem vollen Programm. „Schlaf jetzt!“ murmelte ich und sie folgte, legte sich in meinen Arm und biss ein letztes Mal liebevoll in meinen Daumen.

Acht Uhr: für Xenia stellte ich ein Schüsselchen Milchwasser hin und für uns Menschen setzte ich das Kaffeewasser auf. Frühstück. „Xenia, der Tisch ist tabu, haben wir das nicht vereinbart?“ fragte ich das süße Mädchen.

Hubert holte etwas aus dem Kühlschrank. Iris lachte: „Das ist ja wie bei uns zuhause, wenn einer aufsteht, sitzt die Katze schon an seinem Platz.“ Dann kralte sie mein Mädchen: „Ein Pfötchen rot, eines getigert und die Finger weiß. Und am Ohr hat seinen Rostfleck. Das kommt von zu viel Salzwasser, da rosten nicht nur die Messer, sondern auch die Ohren.“

Dann kam der Moment des Abschieds. Ich schnitt einer leeren Wasserflasche den Boden ab, füllte die restliche Milch vom Frühstück in das Becherchen und stellte es auf die Kaimauer. Dann nahm ich meine Xenia und hob sie an Land. Sie schaute schon etwas kariert, lief aber dann schnurstracks zur Milch und schlabberte. Wir zogen sofort die Passarella hoch und legten im Moment ab. Sie trollte sich und schaute nicht allzu traurig. Gott sei Dank.

Der vierer Westwind drückte unsere SPETSES an den nächsten Fischerkahn, aber wir waren beide gut gefendert. Die 2 Meter Tiefe waren über Nacht auch nicht mehr geworden, sodass ich doch froh war, als unser Kiel die Fischerkahnwiring los gelassen, der Anker oben und wir rückwärts aus dem engen Hafen hinausgeschoben waren.



Endlich gab es einmal Wind. Halbwind zog unsere Yacht zufrieden unter total bedecktem Himmel durch die ägäischen Wellen ihrem Heimathafen entgegen.

Endlich konnten wir einmal segeln. Iris bekam ganz große Augen, als die SPETSES sich anschickte, in den Wind zu schießen. Dirk wollte reffen, ich war dagegen, stellte mich zum Testen selbst mal ans Steuer und befand, dass bei 30 Knoten Wind noch kein Reff angesagt war. Hinter dem Westeck von Aegina wollten wir doch sowieso abfallen. Iris

arbeitete und bekam mit jeder Kabellänge mehr Vertrauen in das Schiff. „Und wir können wirklich nicht umkippen? Die Küchenfenster sind doch schon unter Wasser!“ Dirk

begann eine seiner berühmten theoretischen Ausführungen, dieses Mal über die Stabilität einer Kielyacht. Die SPETSES flog derweil durch die weißen Wellen Athen entgegen.

„Hat jemand Hunger?“ Aus allem, was noch da war, kochte ich ein Phantasieessen zusammen und ein bisschen Curryreis dazu. Gemüse, Thunfisch, 10 Eier landeten nacheinander in der Pfanne. Bei 25 Grad Lage musste ich schon aufpassen, dass die Zwiebeln nicht auf dem Boden landeten und der Knoblauch bei den Rosmarinnadeln blieb. Als ich dann die Alufolie von der fertigen Pfanne zog, schrie Marieta auf:

„Neeeiin, keinen Käse!“ Ich hatte völlig verdrängt, dass Tommy und sie keinen Käse mochten beziehungsweise vertrugen. Mist. Für die beiden gab es dann ein Schinkenbrot mit Curryreis.

Viel zu früh standen wir dann vor der Hafeneinfahrt. Nein, um drei Uhr mussten wir noch nicht in der Marina sein! „Komm Marieta, wir fahren jetzt einen Segelanker!“ Wir rollten das Groß weg und verkleinerten die Genua so, dass wir ganz langsam auf den Strand zufuhren. Bei 5 Meter Tiefe lenkte Marieta unseren Kahn in den Wind, Dirk zog die Restgenua weg und Hubert ließ den Haken fallen. Der Wind erledigte den Rest und schon hingen wir gut am Anker. Baden!

Es schwelte ordentlich. „Wenn wir jetzt nicht bald in den Hafen fahren, kotzt Iris noch am letzten Tag!“ warnte mich Hubert, nachdem er einen über den anderen Hecht vom Mitteldeck in die Fluten fabriziert hatte.



Am Steg 6 angekommen und festgemacht, brannte der Planet wieder. SPETSES' Eigentümer Takis und George fragten, ob alles in Ordnung gewesen sei, das war der ganze Check-out. So gefällt mir das. Ich zeigte auf die Hartplastiktrümmer, die Marieta aus dem Mast geholt hatte, aber ansonsten war auf der SPETSES wirklich alles supergut gewesen.

Als Henkersmahlzeit kochte Marieta (sie kommt heute extrem oft vor☺) einen Linseneintopf, den wir total zusammenputzten, weil er so genial schmeckte.

Samstag, 18. Oktober 2014

Aus iss, gar iss, schee wars.

Schiff: Oceanis 423 namens SPETSES
Route: Athen – Aegina - Poros Ormos Barbaria – Hydra – Dhokos – Ermioni – hinter Nisos Spathi – Methana Ag. Georgios - Athen
Seemeilen: genau 150, davon 90% gesegelt
Motorstunden: 13 das meiste wegen Ankern und Anlegen, eine Stunde wegen Segelriss am letzten Tag
Bordkasse: 80 € pro Nase.

www.egantert.de/Segeln/Reiseberichte/2014/AthenOktober_2_2014.pdf

